

A photograph of a classical statue of Lady Justice, the personification of justice. She is depicted as a woman with curly hair, wearing a blue robe. She holds a pair of scales in her left hand and a sword in her right hand. The background is a clear blue sky with some clouds. The image is used as a background for the book cover.

Anke Karber
Jens Müller
Kerstin Nolte
Peter Schäfer
Tilman Wahne (Hrsg.)

Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen

Gelingsbedingungen
und Verwirklichungschancen

Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen

Anke Karber
Jens Müller
Kerstin Nolte
Peter Schäfer
Tilman Wahne (Hrsg.)

Zur Gerechtigkeitsfrage in
sozialen (Frauen-)Berufen
Gelingensbedingungen und
Verwirklichungschancen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2023-1 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1040-9 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: www.istock.com
Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Widmung

Dieses Buch ist Frau Prof. Dr. Maria-Eleonora Karsten gewidmet, die durch ihre jahrzehntelange wissenschaftliche und professionspolitische Arbeit für soziale (Frauen-)Berufe, deren Relevanz und deren Belange auf verschiedenen Vorder-, Neben- und Hinterbühnen thematisiert und vorangetrieben hat.

Inhaltsverzeichnis

Anke Karber, Jens Müller, Kerstin Nolte, Peter Schäfer, Tilmann Wahne

Einleitung: Die Frage nach Gerechtigkeit durch und für soziale
(Frauen-)Berufe..... 11

Soziale Berufe als Gestalter*innen von Gerechtigkeit

Hans Thiersch

Notizen zu Sozialer Gerechtigkeit und Sozialer Arbeit 25

Renate Thiersch

Frühe Kindheit: Überlegungen zur Bildungsgerechtigkeit in ländlichen
Räumen 33

Ursula Rabe-Kleberg

Profession und Gerechtigkeit – das Beispiel Kindergarten..... 43

Katja Wohlgemuth

„Zwischen Chancengleichheit und Vereinbarkeit – Bildung,
Erziehung und Betreuung im Spiegel politischer
Gerechtigkeitsversprechen“ 55

Hilmar Hoffmann

Fach(-Politische) Chancen und Dilemmata der Frühkindlichen
Bildung – ein politischer Essay..... 67

Catrin Heite/Kim-Patrick Sabla

Gerechtigkeits-theoretische Perspektiven auf die sozialpädagogische
Ordnung der Familie. Disziplinäre Erfordernisse und professionelle
Herausforderungen..... 77

Wolf R. Kemper

Soziale Gerechtigkeit. Bestandsaufnahme sozialutopischer Entwürfe
und Konzepte aus historischer Perspektive..... 87

Inhaltsverzeichnis

Ulrich Bartosch/Raingard Knauer
Demokratie-Lernen als Demokratie-Bildung 97

Rita Braches-Chyrek/Heinz Sünker
Bildung und ungleiche Lebenswirklichkeiten in der frühen Kindheit 111

Waldemar Stange
Möglichkeitenräume einer jugendgerechten Gesellschaft – das
Forschungsprojekt „Jugend-Demografie-Dialog“ 123

Kathrin van Riesen
Gleichstellung und Diversität zur Stärkung einer teilhabegerechten
Hochschulkultur 137

Professionalisierung Sozialer (Frauen-)Berufe

Hans Gängler/Manuela Liebig
„...und täglich grüßt das Murmeltier“ – Bildungsreformen in der
Erzieherinnenausbildung..... 151

Julia Schütz
Die Tanten-Metapher. Anerkennungserleben und
Abwertungserfahrungen in der pädagogischen Arbeit..... 161

Herbert Colla/Alexander Ristau
Kämpfe um Anerkennung – Historische und aktuelle Beispiele 173

Harald Giesecke/Alexander Wegner
Realisieren statt umsetzen – die Bedeutung der Fachkräfte in der
Sozialen Arbeit 181

Karl Kälble
Akademisches Franchising – Chancen und Risiken für die
Hochschulausbildung und die Frage der Qualitätssicherung 191

Inhaltsverzeichnis

Sozialdidaktik für eine gerechtere Gesellschaft

Karin Bock

Soziale Arbeit zwischen Differenz- und Intersektionalitätsdiskursen:
(K)eine Frage für die sozialdidaktische (Aus-)Bildung (mehr)?..... 207

Cornelia Wustmann

Von den lauten und leisen Einwüfen zur Sozialdidaktik 217

Gender-Diskurse und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft

Christine Meyer

Weibliche Alternsprozesse zwischen Unsichtbarkeit oder Freiheit –
Der bisher versäumte (wohl nur vertagte?) Beitrag durch die
HBO-Sitcom „Sex and the City“ 229

Jan Wulf-Schnabel

Zum Zusammenhang von Produktionsverhältnissen, Entgelten und
Männeranteilen in der Sozialen Arbeit. 241

Melanie Kubandt

Gender Mainstreaming in der Kindertageseinrichtung?! Die
weiblichen Fachkräfte als das vermeintlich neutrale, unsichtbare und
unschuldige Geschlecht 253

Wolf Engelhardt

Brot und Rosen – Zum Internationalen Frauentag (8. März)..... 263

Angaben zu den Autor*innen 275

Einleitung: Die Frage nach Gerechtigkeit durch und für soziale (Frauen-)Berufe

Anke Karber, Jens Müller, Kerstin Nolte, Peter Schäfer, Tilmann Wahne

„Werden (...) die Herausforderungen der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft ernst genommen und die informationsgesellschaftlichen Effekte angemessen berücksichtigt, dann geht es (...) bei der Weiterentwicklung sozialer Berufe um die gleichzeitige Verwirklichung von gerechterer Chancenverteilung für Frauen und Männer, Frauen- und Männerberufe, um neue Qualitäten aller gesellschaftlichen Ressourcen, einschließlich der Zeitorganisation, der geldlichen Mittel, der Möglichkeiten für die Bildung und lebenslanges Lernen und der sozialen Ressourcen, die eine zukunftsfähige Lebensgestaltungskompetenz ausmachen“ (Karsten 2002: 12).

Obwohl diese Zeitdiagnose von Maria-Eleonora Karsten bereits 15 Jahre zurückliegt, hat der Befund in seinem Kern nichts von seiner Relevanz eingebüßt. Im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts schreitet die Transformation zu einer Dienstleistungs-, Wissens- und Informationsgesellschaft mit all den damit verbundenen gerechtigkeitsbezogenen Herausforderungen und Fragestellungen weiterhin voran. Nach Ansicht der Herausgeber*innen, wird den sozialen (Frauen-)Berufen in diesem gesellschaftlichen Szenario eine Schlüsselposition zuteil, weil sie die Lebensverläufe ihrer Adressat*innen umfassend begleiten und mitprägen und somit einen entscheidenden Beitrag zur Realisierung sozial gerechterer Gesellschaftsverhältnisse leisten. Gleichwohl haben die personenbezogenen sozialen Dienstleistungsberufe ihre Schlüsselposition aufgrund verkürzter Bewertungs- und Anerkennungsmaßstäbe bis heute jedoch unter erschwerten Bedingungen auszufüllen. Trotz kontinuierlicher Professionalisierungsbestrebungen, im letzten Jahrzehnt etwa insbesondere im Bereich der Pädagogik der Kindheit, sehen sich die Professionals in ihrer täglichen Arbeitspraxis nach wie vor mit einer Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Relevanz ihres sozialpädagogischen Handelns und der tatsächlich entgegengebrachten Anerkennung konfrontiert. Die vorliegende Einleitung des Sammelbandes „Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen – Gelingensbedingungen und Verwirklichungs-

chancen“ greift dieses Spannungsverhältnis auf und versucht die Bedeutung dieses Berufsfeldes für eine sozial gerechtere Gesellschaft herauszuarbeiten.¹

Zur Verfasstheit der Gesellschaft – zeitdiagnostische Pointierungen

Spätestens seit den 1980er Jahren wird versucht, die gesamtgesellschaftlichen Wandlungen, die in der westlichen Staatenwelt immer deutlicher zu Tage treten, mittels Etikettierungen wie der *Postmoderne* (Lyotard 1982) oder der *Risikogesellschaft* (Beck 1985) zeitdiagnostisch greifbar zu machen. Die Industriegesellschaft und das ihr eigene fordistische Produktions- und Sozialmodell, welches die Lebenswelten der Bürger*innen über annähernd 100 Jahre vorstrukturiert hat, tritt immer weiter in den Hintergrund (vgl. Kratzer/Sauer 2003). Dass sich die Epoche der sogenannten Moderne im Umbruch befindet, lässt sich also aus einer arbeitssoziologischen Perspektive insbesondere am sozioökonomischen Strukturwandel veranschaulichen. Bereits Ende der 1990er Jahre wiesen Karsten et al. nach, dass ca. drei Viertel der hiesigen Erwerbsarbeitsverhältnisse im tertiären Sektor zu verorten sind (vgl. Karsten et al. 1999), dieser sektorale Wandel hin zur Dienstleistungsökonomie dauert gegenwärtig nach wie vor an (vgl. Statistisches Bundesamt 2016: 353).

Zeitgleich zu diesen ökonomischen Veränderungen gewinnen die Domänen „Wissen“ und „Informationen“ (sowie die mit ihnen verbundenen neuen Technologien) als Ressourcen in der Wertschöpfung kontinuierlich an Bedeutung. An der zunehmenden Halbwertszeit von Wissensbeständen und statischen Bildungskanons (vgl. BMFSFJ 2002) begründet sich im gleichen Maße aber auch die Wirkmächtigkeit des Diktums Lebenslanges Lernen. Die elementare Bedeutung einer lebensumspannenden Bildung als zwingende Voraussetzung für die Ermöglichung eines „guten“ Lebens, wird v.a. deshalb immer wieder betont, weil die aktuelle Umbruchsituation der Dienstleistungs-, Wissens- und Informationsgesellschaft mit unterschiedlichen Zeitten-

- 1 Trotz seiner Relevanz, kann in diesem Beitrag nicht die Diskussion aufgemacht werden, ob es aus einer professionstheoretischen Perspektive sinnvoller wäre, auf die historische Vergeschlechtlichung von Berufen und die damit verbundene differenztheoretische Argumentation zu verzichten. Den Herausgeber*innen ist durchaus bewusst, dass für diese Position treffliche Gründe vorliegen. Die Entscheidung für die Bezugnahme auf die Begriffskonstruktion der „sozialen (Frauen-)Berufe“ wurde vornehmlich aus zwei Gründen getroffen: Erstens lässt sich die derzeitige gesellschaftliche Positionierung dieses Berufsfeldes nicht ohne seine Entstehungsgeschichte und den damit verbundenen Geschlechterdualismus nachvollziehen. Zweiten sind in den einzelnen sozialen Berufsfeldern nach wie vor überwiegend Frauen tätig; im Bereich der Kindertageseinrichtungen etwa lag der Anteil an weiblichen Beschäftigten im Jahr 2014 bei 95% (vgl. Statistisches Bundesamt 2016).

Einleitung

denzen und -normierungen einhergeht: So führen Phänomene wie die *doppelte Entgrenzung von Arbeit und Familie* (vgl. Schier/Jurczyk/Szymenderski 2011) oder die *Flexibilisierung, Beschleunigung und Virtualisierung* des Sozialen (vgl. Nowotny 2012; Schmidt-Lauff 2008) in ihrer Gesamtheit zu einer gesellschaftlichen Verfasstheit, in der die Planbarkeit, Sicherheit und Verlässlichkeit von Lebensentwürfen und -verläufen immer deutlicher schwinden (vgl. Sennet 1998). Leben vor dieser Hintergrundfolie gelingend gestalten zu können, erweist sich immer mehr als eine individuelle Herausforderung, für deren Bewältigung es sozial gerechterer Gesellschaftsentwürfe bedarf.

Die Herstellung von Gerechtigkeit und Qualität durch soziale (Frauen-)Berufe

Obwohl die Institution des bundesdeutschen Sozialstaats qua seiner grundgesetzlichen Zielsetzungen (vgl. GG, insb. Art. 20 Abs. 1 und Art. 28 Abs. 1) als ein Repräsentant von sozialer Gerechtigkeit fungiert und letztere als eine gesellschaftliche Grundmaxime verstanden wird (vgl. Otto 2009), steht die Entwicklung eines sozial gerechteren Gesamtarrangements des Wohlfahrtsystems nach wie vor aus (vgl. Karsten 2003). Ein derartiges Arrangement müsste dabei auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen, da die Ungleichheit nicht nur in den Bereichen ökonomischer Verteilungen und Positionierungen existiert, sondern sich ebenso zwischen Geschlechtern und Generationen, zwischen Inländern und Migrant*innen, zwischen Stadt und Land bzw. innerhalb von Städten oder hinsichtlich des Zugangs zu Bildung und Betreuung manifestiert und letzten Endes auch in der ungleichen Zeiträumung und -verteilung seinen Ausdruck findet (vgl. Thiersch 2003: 84ff.; Karsten et al. 2001).

Solange diese Situation anhält und den skizzierten Entgrenzungstendenzen, mannigfachen Armutslagen und den dahinterliegenden Auswüchsen des neoliberalen Wirtschaftssystems politisch nichts Tragfähiges entgegengesetzt wird, kommt der Sozialen Arbeit respektive den sozialen (Frauen-)Berufen eine bedeutende Rolle zuteil. Und zwar deswegen, weil die pädagogischen Fachkräfte die durch Diversität geprägten Biografien von Mädchen und Jungen, Männern und Frauen angesichts einer immer weiter voranschreitenden Institutionalisierung des Lebenslaufes (vgl. Wahne 2016) als Lern- und Lebensbegleiter*innen wesentlich mit prägen. Für ihre Adressat*innen sind die personenbezogenen sozialen Dienstleistungsberufe zugleich Netzwerke und Möglichkeitsräume, die sie dabei unterstützen, zu einer selbstbestimmten/selbstbestimmteren Teilhabe an der Gesellschaft zu gelangen.

„Für das Niveau sozialer Gerechtigkeit, für soziale Ausgleiche und für soziale Lebensqualitäten sind personenbezogene soziale Dienstleistungen in Bildung und Erziehung und Betreuung, Pflege, Gesundheit bis Beratung besonders gefragt. (...) Sie definieren, organisieren, dokumentieren, entdecken, erforschen und praktizieren die sozialen Lebensbildungs- mithin die entscheidenden Grundlagen (capabilities, Nußbaum) jedes Menschen, jeden Alters, jeder Geschlechtszugehörigkeit und jeder sozialen Lage. Dies ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Verwirklichung des sozialstaatlichen Auftrages des Grundgesetzes“ (Karsten 2012: 99).

Folgt man dieser Argumentation Karstens, agiert Soziale Arbeit im Sozialstaat im Großen und Ganzen gedacht als „Repräsentant sozialer Gerechtigkeit“ (Thiersch 2003: 92) bzw. als „Gerechtigkeitsprofession“ (Schrödter 2007). Aus der Metaperspektive betrachtet, leisten soziale (Frauen-)Berufe dabei einen Anteil an der Produktion sozialer Qualität und Gerechtigkeit auf verschiedenen Ebenen:

Auf Ebene des Subjektes sollen sie zu sozialer Qualität führen, da sie, wie bereits angedeutet, die Teilhabe an Gesellschaft und das eigene Wohlbefinden zum Ziel haben. Sie stellen ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit her, in dem sie Subjekten Räume, Zeiten, Hilfesysteme und Möglichkeiten anbieten, die sie dabei unterstützen, sich trotz der Widrigkeiten des Lebens aktiv und selbstbestimmt in Gesellschaft zu verhalten und eine möglichst eigenständige Lebensführung realisieren zu können.

„Social Quality is defined as the extent to which people are able to participate in the socio-economic, cultural, juridical and political life of their communities under conditions, which enhance their well-being and individual potentials for contributing to societal development as well“ (Herrmann/Herrenbrück 2005: 11f.).

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auf Ebene des Subjektes v.a. auch die Tatsache, dass die Professionals in ihrer tagtäglichen Arbeit (implizit und explizit) darauf abzielen, die „(...) Logik der Ökonomisierung und Unterordnung von Care unter Anforderungen des Arbeitsmarktes“ (Thiessen 2015: 38) zu kompensieren, damit es Familien trotz des nach wie vor bestehenden Spannungsverhältnisses zwischen den Carezeiten und der Zeitökonomie der Erwerbsarbeit gelingt, eine sinnstiftende(re) Vereinbarkeit von Arbeits- und Lebenszeit für sich herstellen zu können (vgl. auch BMFSFJ 2006: 208f.).

Darüber hinaus tangiert ein weiterer wichtiger Aspekt die Ebene der Wertschöpfung. Im Hinblick darauf, welcher Stellenwert sozialen (Frauen-)Berufen für die heutige und zukünftige Ausrichtung des Standortes Deutschland und der Sicherung der sozialen Qualität zuteilwird, existieren nach wie vor zwei konkurrierende Positionen. Eine Betrachtungsweise sieht in den sozialen Dienstleistungsberufen weiterhin einen vornehmlich kostenverursachenden Teil des Arbeitsmarktes, aus dem sich kein direkter ökonomischer Output generieren lässt und der angesichts kontinuierlich defizitärer Haushaltslagen eher kostensinkender Optimierungsbestrebungen bedarf (vgl.

Einleitung

Karsten 2003). Aus folgenden Gründen kommt in dieser Position freilich eine sozioökonomische Betrachtungsweise mit eher kurzer Reichweite zum Ausdruck: (1) Als Staat mit vergleichsweise geringen natürlichen Rohstoffen, muss Deutschland seine internationale Marktpositionierung vorrangig über seine Human- und Kapitalressourcen realisieren, eine qualitativ hochwertige und breit gefächerte institutionalisierte Bildung, Betreuung und Erziehung von Anfang an ist hierfür unabdingbar. An dieser Notwendigkeit wird (2) zugleich die Produktivität des sozialen Sektors für die Gewährleistung der sozialen Infrastruktur und die Gestaltung der Lebensgrundlagen und -qualitäten von Millionen Adressat*innen und ihren sozialfachlichen Professions erkennbar. Diese Erkenntnisse beziehen sich aber nicht nur auf die Zeit des Heranwachsens. Angesichts des demografischen Wandels (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2011) kommt sozialpflegerischen Dienstleistungen zukünftig gerade in der Phase des dritten Lebensabschnitts eine immer größere soziale und erwerbstätigkeitsbezogene Bedeutung zuteil. Werden diese Befunde in ihrer Reichweite zusammengefasst, lässt sich durchaus die These aufstellen, dass die sozialen (Frauen-)Berufe „(...) mit ihren professionellen Standards die Produzenten der sozialen Standortqualität in Deutschland (...)“ (Karsten 2003: 105) sind. Untermauern lässt sich diese Perspektive schließlich auch aus einer monetären Perspektive und zwar deswegen, weil diese Dienstleistungen nämlich (3) auch einen volkswirtschaftlichen Mehrwert haben: Wie Karsten et al. exemplarisch zeigen, verdreifacht sich jeder in frühkindliche Bildung investierte Euro volkswirtschaftlich gedacht durch die gelingenderen Lebensläufe der Adressat*innen der Sozialpädagogik (vgl. Karsten 2003: 104f.; Karsten et al. 2003: 55-56).

Verkürzte Bewertungs- und Anerkennungsmaßstäbe von Frauenberufen & ihre Folgen

Dass sich die öffentliche Bewertung und Positionierung von sozialen (Frauen-)Berufen im 21. Jahrhundert weiterhin als ambivalent darstellen, ist die Folge eines Zusammenspiels unterschiedlicher Ursachen. Ungeachtet der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung des sozialen Dienstleistungssektors, zeichnet sich der Bereich der Erwerbsarbeit weiterhin durch eine horizontale und vertikale Geschlechtssegregation aus (vgl. Dressel/Wagner 2010: 492ff.) und wird der Arbeitsmarkt eher durch die Charakteristika männlicher Berufe, wie der Produktorientierung und des monetären Ertrags gerahmt. Sozialhistorisch betrachtet ist dieser Missstand das Ergebnis eines über 150 Jahre andauernden Prozesses und die Folge von Berufskonstituierungen, tradierten Konstruktionen der Geschlechterverhältnisse, der öffentlichen (Unter-)Bewertung von Frauenberufen und des Sonderstatus, den die Berufliche Bildung

Sozialpädagogik im deutschen Berufsbildungssystem auch in der Gegenwart noch einnimmt (vgl. Müller/Karsten 2014).

„Historisch betrachtet wird das deutsche Berufsbildungssystem ohne die Teilhabe von Frauen und Mädchen gegründet. Das Prinzip der Beruflichkeit wurde im Rahmen des dualen Systems als Domäne des Mannes definiert, während Frauen unbezahlte Familienarbeit oder reproduktionsnahe Erwerbstätigkeit auf der Basis vollzeitschulischer Ausbildung und semi-professioneller Berufsarbeit zugewiesen wurden“ (Friese 2004: 11f.).

Historisch folgenreich ist in diesem Kontext v.a. das Konzept der geistigen Mütterlichkeit, dass für die Herausbildung und Etablierung der sozialen (Frauen-)Berufe konstitutiv gewesen ist und die heutige Positionierung der Frauen in den sozialen Berufen und ihre gesellschaftliche Anerkennung weiterhin mitbestimmt. Das Konzept, welches im Übergang ins 20. Jahrhundert allmählich zum Leitprinzip der bürgerlichen Frauenbewegung wurde, zielte im Kern auf die geschlechtliche Gleichstellung zum Mann ab und forderte aus diesem Grunde mehr Bildungs- und Berufsperspektiven für das weibliche Geschlecht ein. Die Frauenbewegung sah in den sich zunehmend konstituierenden sozialen Berufen die Möglichkeit, ein neues Berufsfeld für sich zu besetzen. Die Inanspruchnahme begründete sie dabei durch den Verweis auf die vermeintlichen weiblichen bzw. mütterlichen Wesenszüge (Empathie, Fürsorglichkeit, Emotionalität etc.), die ihnen qua Geschlecht inhärent seien. In seiner Ambivalenz eröffnete das Konzept der Frau neue Selbstverwirklichungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, begrenzte gerade wegen der Betonung der vermeintlichen Geschlechterdifferenz zugleich aber auch ihren beruflichen und gesellschaftlichen Handlungsspielraum (vgl. Wallner 2008: 33f.).

„Das Konzept der geistigen Mütterlichkeit verharnte somit einerseits in dem damaligen Frauenbild und manifestierte damit Geschlechterdualismen, andererseits steigerte es den Wert der „Frauenarbeit“. Gleichzeitig manifestierte dieses Konzept die Position von Frauen in dem sich entwickelnden neuen Erwerbsarbeitsfeld. Das Konzept wies den Frauen die praktische Arbeit zu und war nicht geeignet, leitende oder verwaltende Arbeiten zu begründen oder erst in den Blick zu nehmen als mögliche Betätigungsfelder für Frauen. Hier liegt der Grundstein der Geschlechterverteilung in der Sozialen Arbeit, dessen Folgen bis heute deutlich zu sehen sind“ (Wallner 2008: 33).

Die Konstruktionen der Frauenberufe im 19./20. Jahrhundert haben also strukturelle Benachteiligungen erzeugt, die sich lange hielten. So gab es viele Jahrzehnte lang keine angelegte Durchlässigkeit für Frauenberufe, da diese nicht als Lebensberuf und nur als Arbeit bis zur Ehe oder, wenn überhaupt als Teilzeitarbeit gedacht waren. Dieses Phänomen hat im sozialen Dienstleistungsbereich auch weiterhin Bestand, so waren etwa im Bereich der Kindertagesbetreuung im Jahre 2014 weniger als die Hälfte aller Beschäftigungsverhältnisse Vollzeittätigkeiten (44%) (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016: 64). Problematisch ist dieser Sachverhalt angesichts der Janusköpfigkeit, die der Teilzeitarbeit zu eigen ist: Einerseits gewährt sie

Einleitung

mehr zeitliche Freiräume und bietet zugleich (theoretisch) die Möglichkeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelingender miteinander bewältigen zu können. Andererseits sind Karriereaufstiege für die betroffenen Frauen in derartigen Anstellungen nur schwer erreichbar, zumal Teilzeittätigkeiten zwangsläufig mit Einkommensverlusten (Stichworte: schlechtere Steuerklasse in Ehen, geringes Rentenniveau) und etwaigen finanziellen Abhängigkeitsverhältnissen vom Ehepartner verbunden sind (vgl. Dressel/Wagner 2010: 484). Im Hinblick auf die Durchlässigkeit wiederum zeichnet sich erst langsam ab, dass entsprechende Möglichkeiten und Perspektiven vermehrt hergestellt werden, bspw. durch die Anrechenbarkeit von Anteilen der Erzieher*innenausbildung auf ein Studium der Kindheitspädagogik. Durch diese und ähnliche Fortschritte können die Professionellen, auch im Sinne des Lebenslangen Lernens sich stetig weiter qualifizieren (vgl. Karsten 2006: 144-146), was zum einen für das sozialpädagogische Handlungsfeld wichtig ist, da die Arbeit nicht zu Letzt angesichts der beschriebenen gesellschaftlich wirkmächtigen Zeittendenzen tendenziell anspruchsvoller wird, und zum anderen eine Herstellung von gerechteren Berufsperspektiven zwischen Männer- und Frauenberufen darstellt.

Durch die scheinbare Ähnlichkeit zwischen Tätigkeiten der privaten Reproduktionsarbeit und der professionellen Arbeit in (Frauen-)Berufen wurde lange befunden, dass eine umfassende Qualifizierung für Letztere nicht nötig war. Vielmehr wären diese gut auszuüben, wenn eine „gelungene weibliche Sozialisation“ stattgefunden habe (vgl. Rabe-Kleberg 1987: 151).

Die genannte, verkürzte Sicht auf Frauenberufe, berücksichtigt nicht, dass soziale (Frauen-)Berufe im Kern professionell realisierte Beziehungsarbeit beinhalten. Der Eigensinn der Beziehungsarbeit ist im Vergleich zu den von vorwiegend Männern ausgeübten produzierenden Berufen divers und konstituiert sich v.a. durch die Produktion des Anderen in und durch Beziehung, die auf die zunehmende Autonomie des Gegenüber abzielt:

„Verglichen mit der Industriearbeit ist die Arbeit in den Beziehungsverhältnissen extrem verschiedenartig und vielfältig; die Industriearbeit erscheint demgegenüber als die Anwendung relativ weniger Arbeitsvermögen, sie erweist sich als typisiert. Ihre Produkte sind vielfältig, die Arbeitsvermögen einfach: gemessen an der subtilen Steuerung und dem vielgliedrigen Zusammenhang der Beziehungsarbeit (...). Eine solche Produktion ist umwiegend und erfolgt über zahlreiche Spiegelungen von einem zu anderen: Es wird also niemals direkt produziert (so daß einer den anderen, als wäre er Knete, formt), sondern ich produziere am Anderen, indem ich die Voraussetzung zulasse, daß er sich selber ausdrückt und produziert. Die reichere Beziehung entsteht durch zunehmende Autonomie des Anderen“ (Negt/Kluge 1987: 871; 933-934).

Die Besonderheiten des Eigensinns der Beziehungsarbeit, wie ihn Negt/Kluge herausgearbeitet haben, lassen sich innerhalb des Diskurses um die personenbezogenen sozialen Dienstleistungen in den letzten 30 Jahren in weiteren Punkten kursorisch aus unterschiedlichen Perspektiven ergänzen (Karsten 2011: 4). In Anlehnung an die Argumentation mikrosoziologischer

Dienstleistungskonzeptionen sind dies u.a. das Uno-acto-Prinzip, also die Interaktionsgebundenheit der Dienstleistung und das Prinzip der Ko-Produktion, im Sinne der Angewiesenheit auf die Zusammenarbeit von Produzent*in und Konsument*in. Zudem sind die Klient*innen als aktive und der Dienstleistungsprozess damit als klienten*innengesteuert zu verstehen (vgl. Olk u.a. 2003). Darüber hinaus lassen sich aus den Zusammenhängen der Professionalitätsdiskurse, bedingt durch die Tätigkeit in Ungewissheitsstrukturen, das Aushalten von Unsicherheit (vgl. Rabe-Kleberg 1996), sowie die Unabgeschlossenheit und Ergebnisaushandlung der Interaktions- und Kommunikationsprozesse (Karsten 1994) hinzufügen. So resümiert Maria-Eleonora Karsten im eher professionspolitischen Sinne, dass soziale Berufe sowohl als Gestaltungszentren des Sozialen (Karsten 2005) als auch als Garant für Lebensqualität (Karsten 2003) zu verstehen sind.

Rekapitulierend beinhaltet das professionelle Handeln in den sozialen Berufen also immer reflexiv ko-konstruierende Elemente, wobei der Prozess der sozialpädagogischen Arbeit selbst stets durch die/den Adressat*in aktiv mitgesteuert wird. Die skizzierten Charakteristika, die die Unsicherheit der Beziehungsarbeit als durchgehendes Thema haben, treffen in Gesellschaft auf die (ökonomischen) Bewertungsmaßstäbe der produzierenden Berufe. Diese jedoch beziehen nicht die Besonderheiten der benannten Charakteristika der sozialen Berufe mit ein. Wie Jochimsen (2003) für den Diskurs der Sorgearbeit beschreibt, erfassen diese ökonomischen Maßstäbe nicht den Kern der Beziehungsarbeit, der durch Asymmetrien zwischen der Sorgenden und der umsorgten Person und einer damit einhergehenden Abhängigkeit gekennzeichnet ist. Diese Asymmetrie muss durch die „sorgende Motivation“ (Jochimsen 2003) sowie die Geduld und Verantwortlichkeit (vgl. Rabe-Kleberg 1996) zu einer gelingenden professionellen Beziehungsarbeit gestaltet werden.

Wie in diesen einleitenden Ausführungen gezeigt, sind soziale (Frauen-)Berufe als Produzent*innen sozialer Gerechtigkeit zu verstehen, und zwar dadurch, dass sie die Teilhabe und Selbstbestimmung an Gesellschaft für verschiedene Adressat*innengruppen ermöglichen. Diese professionelle Position wurde durch jahrzehntelange Diskurse entwickelt, in der die sozialen Berufe in professionellen Kämpfen (Abbott 1988) mit anderen Berufsgruppen und der scheinbaren Nähe zu Jeder-Frau-Tätigkeiten standen und teilweise auch heute noch stehen. In diesen Kämpfen (professional battles) geht es um die Herausbildung der eigenen Professionalität nach innen und die Auseinandersetzung mit anderen Professionen nach außen, um die jeweiligen Reichweiten des Einflusses zu definieren. Dabei gilt es für die heterogene Adressat*innenschaft und die eigene Profession durch das jeweilig professionelle Handeln soziale Gerechtigkeit, im Sinne von Teilhabe an Gesellschaft für die Adressat*innen und angemessener Bewertung durch Gesellschaft für die Sozialen Berufe, in den Blick zu nehmen. Diese Schritte der Professions-

Einleitung

entwicklung werden von der direkten Interaktion mit den Adressat*innen, über die Gestaltung der Qualifizierungswege, bis hin zum Einfluss auf die jeweiligen politischen Ebenen und für die gesellschaftliche Bewertung auch weiterhin zu realisieren sein (vgl. Karsten et al. 2003). Hierzu lassen sich unterschiedliche „Gelingensbedingungen und Verwirklichungschancen“ herausarbeiten, die in unterschiedlichen Rahmungen und Arenen zum Tragen kommen und für die weitere Ausgestaltung der Gerechtigkeitsfrage in und für soziale(n) (Frauen-)Berufe(n) relevant sind.

Zu den Intentionen und Beiträgen dieses Sammelbands

Diesen Erkenntnissen und der ambivalenten Situation, in der die sozialen Berufe in der Dienstleistungsgesellschaft eingebettet sind, geht der vorliegende Sammelband aus unterschiedlichen Perspektiven und Zugängen nach. Die Beiträge in diesem Werk sind in vier Thementeile strukturiert.

In Teil I werden vielfältige Perspektiven auf und für Soziale (Frauen-)Berufe als Gestalter*innen von Gerechtigkeit mit Beiträgen von Hans Thiersch, Renate Thiersch, Ursula Rabe-Kleberg, Katja Wohlgemuth, Hilmar Hoffmann, Catrin Heite/Kim Patrick Sabla, Wolf Kemper, Ulrich Bartosch/Raingard Knauer, Heinz Sünker/Rita Braches-Chyrek, Waldemar Stange und Kathrin van Riesen fokussiert. Fragen der Professionalisierung in den sozialen Dienstleistungsberufen und kritische Reflexionen der (Weiter-)Entwicklungsprozesse und -pfade werden im Teil II in Beiträgen von Manuela Liebig/Hans Gängler, Julia Schütz, Herbert Colla/Alexander Ristau, Harald Giesecke/Alexander Wegner und Karl Kälble diskutiert. Dimensionen einer Sozialdidaktik für eine sozial gerechtere Gesellschaft stehen in Teil III mit Beiträgen von Karin Bock und Cornelia Wustmann im Zentrum. Gender-Diskurse und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft umspannt Thementeil IV, der mit Beiträgen von Christine Meyer, Jan Wulf-Schnabel, Melanie Kubandt und Wolf Engelhardt den Sammelband abschließt.

Als Herausgeber*innen bedanken wir uns sehr herzlich bei allen Autorinnen und Autoren für die zuverlässige und angenehme Zusammenarbeit. Ein besonderer Dank geht an die Leuphana Universität Lüneburg für die Bereitstellung der Mittel aus dem Gleichstellungsfonds, die Stiftung Drachensee, die Akkreditierungsagentur im Bereich Gesundheit und Soziales (AHPGS) und die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, welche gemeinsam die Finanzierung für diese Veröffentlichung ermöglichten. Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir anregende Momente bei der Lektüre.

Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2016): Bildungsbericht 2016. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Beck, Ulrich (1987): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2015) (Hrsg.): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2015. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn. https://www.bibb.de/dokumente/pdf/bibb_datenreport_2015.pdf [Zugriff: 21.11.2016].
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012) (Hrsg.): Berufsbildungsbericht 2012. Bonn/Berlin. https://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2012.pdf [Zugriff: 21.11.2016].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002): Elfter Kinder und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Deutschland. http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Elfter_Kinder_und_Jugendbericht.pdf [Zugriff: 21.11.2016].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/76276/7--familienbericht-data.pdf> [Zugriff: 21.11.2016].
- Dressel, Kathrin/Wagner, Susanne (2010): Erwerbsarbeit: Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erw. und durchges. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 489-498.
- Friese, Marianne (2004): Arbeit und Geschlecht in der Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung personenbezogener Dienstleistungen. Expertise im Auftrag des vom BmBF geförderten Projekts GENDA – Netzwerk Feministische Arbeitsforschung. Discussion Papers 7/2004. https://www.uni-marburg.de/fb03/genda/publikationen/dispsaps/dispap_07-2004.pdf [Zugriff: 21.11.2016].
- Herrmann, Peter/Herrenbrück, Sabine (2005): Producing or Reproducing the Social – a Review of Professional Practice from a Social Quality Perspective. In: ivv7srv15.uni-muenster.de/buko/AG_14_Herrmann_Herrenbrueck.pdf. [Zugriff: 11.10.2012].
- Jochimsen, Maren A. (2003): Die Gestaltungskraft des Asymmetrischen – Kennzeichen klassischer Sorgesituationen und ihre theoretische Erfassung in der Ökonomik. In: http://www.zfwu.de/fileadmin/pdf/1_2003/jochimsen.pdf [Zugriff: 22.10.2016].
- Karsten (2011b): Sozial(pädagogisch)e Berufe sind – immer noch und immer wieder – als Frauenberufe zu professionalisieren in Berufs(aus)-bildungen und Arbeitsmarkt. In: bwp @ Spezial 5, September 2011. Hochschultage Berufliche Bildung 2011, Fachtagung 17. S. 1-24. http://www.bwpat.de/ht2011/ft17/karsten_ft17-ht2011.pdf [Zugriff: 22.10.2016].
- Karsten, Maria-Eleonora (2002): Auf der Suche nach einer bezahlbaren Menschlichkeit: Soziale Qualitäten, soziale Gerechtigkeit und Finanzierungsmodelle. Berlin: (unbek.).

Einleitung

- Karsten, Maria-Eleonora (2003): Soziale Qualitäten, soziale Gerechtigkeit und Finanzierungsmodelle. In: Gohde, J. (Hrsg.): Nachhaltig solidarisch leben. Jahrbuch des Diakonischen Werkes der EKD. Leinfelden-Echterdingen: Diakonisches Werk der EKD, Zentraler Vertrieb, S. 91-98.
- Karsten, Maria-Eleonora (2006): Wege in die Zukunft – Anforderungen an ein modernes Ausbildungskonzept. In: Diller, A./Rauschenbach, T. (Hrsg.): Reform oder Ende der Erzieherinnenausbildung? Beiträge zu einer kontroversen Fachdebatte. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut, S. 133-148.
- Karsten, Maria-Eleonora (2012): Soziale Lebensqualität für alle. Das Soziale und die sozialen Berufe als Zentrum der Lebensqualität denken, argumentieren und (bildungs- und sozial-)politisch vertreten. In: standpunkt sozial, 1+2/2012, S. 93-107.
- Karsten, Maria-Eleonora et al. (1999): Entwicklung des Qualifikations- und Arbeitskräftebedarfs in den personenbezogenen Dienstleistungsberufen. Expertise im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen. Bd. 40. Berlin: BBJ-Verlag.
- Karsten, Maria-Eleonora/Hetzer, Silke/Meyer, Christine/Stockhausen, Yvonne (2001): 10 Punkte für Kinder in NRW. „Aktiv die Kindheit als Zukunftsressource gestalten“ Programmcheckpunkte für ein Konzept der Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendhilfepolitik in NRW, Gutachterliche Stellungnahme: „Was sollen zukünftige Angebote zur Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern in NRW leisten“, Lüneburg.
- Karsten, Maria-Eleonora/Meyer, Christine/Hetzer, Silke/van Riesen, Kathrin/Baier, Florian (2003): Bildung in Kindertagesstätten. Frankfurt am Main: ver.di.
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2003): Andere Umstände – Neue Verhältnisse: Ein Orientierungsversuch für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik. In: WSI-Mitteilungen 56. Ausgabe 10/2003, S. 578-584.
- Liotard, Jean-François (1982): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Bielefeld: AJZ Verlag.
- Müller, Jens/Karsten, Maria-Eleonora (2014): Sorgearbeit in Kindertageseinrichtungen. In: Panitzsch-Wiebe, M. et al (Hrsg.): Politik der Sozialen Arbeit – Politik des Sozialen. Opladen: Budrich, S. 108-118.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1987): Geschichte und Eigensinn. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Nowotny, Helga (2012): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) (2003): Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle. München/Unterschleißheim: Luchterhand.
- Otto, Hans-Uwe (2009): Soziale Gerechtigkeit ist möglich – zur analytischen und konzeptionellen Orientierung der Kinder- und Jugendhilfe in der Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlichen Grundmuster. In: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ (Hrsg.): Übergänge – Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland vorgelegt anlässlich 60 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: AGJ, S. 101-110.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1987): Traditionelle Frauenberufe – Traditionell unsicher. In: Rudolph, H. et al. (Hrsg.): Ungeschützte Arbeitsverhältnisse. Frauen zwischen Risiko und neuer Lebensqualität. Hamburg: VSA-Verlag, S. 147-153.

- Rabe-Kleberg, Ursula (1996). Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: was ist „semi“ an traditionellen Frauenberufen? In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.). Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 276-302.
- Schier, Michaela/Jurczyk, Karin/Szymenderski, Peggy (2011): Entgrenzung von Arbeit und Familie – mehr als Prekarisierung. In: WSI Mitteilungen, Ausgabe 08/2011, S. 402-408.
- Schmidt-Lauff, Sabine (2008): Zeit für Bildung im Erwachsenenalter. Interdisziplinäre und empirische Zugänge. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Schröder, Mark (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: neue praxis. Heft 1/2007, S. 3-28.
- Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 8. Aufl. Berlin: Siedler.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Demografischer Wandel in Deutschland. Heft 1. Bevölkerungs- und Haushaltentwicklung im Bund und in den Ländern. Ausgabe 2011. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thema_tisch/Bevoelkerung/DemografischerWandel/BevoelkerungsHaushaltsentwicklung.g.html;jsessionid=B8B06B3AFD7FB2CF1774DC16FED35738.cae1 [Zugriff: 21.11.2016].
- Statistisches Bundesamt 2016: Statistisches Jahrbuch 2016. <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch.html#DownloadsKapitel> [Zugriff: 21.11.2016].
- Thiersch, Hans (2003): Gerechtigkeit und Soziale Arbeit. In: Hosemann, W./Trippmacher, B. (Hrsg.): Soziale Arbeit und soziale Gerechtigkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 82-94.
- Thiessen, Barbara (2015): Soziale Arbeit und die Care-Krise. Neue Aufgabenfelder zur Initiierung von Caring Communities. Praxis aktuell: Care und Soziale Arbeit. In: Sozial Extra, Volume 39, Issue 1, S. 36-39.
- Thiessen, Barbara/Schweizer, Bettina (2000). Eigensinn und biographische Reflexivität. In: Friese, M. (Hrsg.). Modernisierung personenorientierter Dienstleistungen. Innovation für die berufliche Aus- und Weiterbildung. Opladen: Leske+Budrich, S. 197-209.
- Wahne, Tilmann (2016): Soziale Zeit als Gestaltungsaufgabe institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung im Elementarbereich. Ein Projektbericht. In: Netzwerk Zeitforschung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. (Hrsg.): Beiträge aus dem Netzwerk Zeitforschung der DGfZP. Dezember 2016, Jahrgang 13, Ausgabe 29. Berlin, S. 22-24.
- Wallner, Claudia 2008: Frauenarbeit unter Männerregie oder Männerarbeit im Frauenland? Einblicke in die Geschlechterverhältnisse sozialer Fachkräfte im Wandel Sozialer Arbeit. In: Böllert, K./Karsunky, S. (Hrsg.): Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Wiesbaden: VS Verlag, S. 29-46.

Thementeil I

Soziale Berufe als Gestalter*innen von Gerechtigkeit

Notizen zu Sozialer Gerechtigkeit und Sozialer Arbeit

Hans Thiersch

1. Sozialpädagogik agiert im Horizont sozialer Gerechtigkeit; sie sucht Menschen in unzulänglichen, ungerechten und beschämenden Lebensverhältnissen Räume eines gelingenderen Lebens zu eröffnen, in denen sie sich von anderen und sich selbst anerkannt und in der Sozialität der anderen als Subjekt ihres Lebens erfahren können.

Diese Grundorientierung noch einmal so ausdrücklich herauszustellen, scheint fast überflüssig; sie ist weithin akzeptiert und repräsentiert sich in den unterschiedlichen berufsethischen Codices der Sozialen Arbeit als die Fundierung ihres professionellen Selbstverständnisses.

2. In der allgemeinen Akzeptanz dieser Grundorientierung aber liegen Tücken. Ist sie in ihrer Allgemeinheit nicht zu vage, und ist sie nicht zu hoch gegriffen? War die Geschichte der Sozialen Arbeit nicht immer wieder überglänzt von hehren Absichten, in der Realität aber primär eine dichte Abfolge von Unterdrückung, Missachtung und Disziplinierung? Reicht diese Realität nicht – trotz aller Reformanstrengungen der letzten Jahrzehnte – bis in die Erziehungs- und Jugendamtsskandale der letzten Zeit und erweist sich so die Soziale Arbeit als Repräsentant von Ungerechtigkeit?

Gewiss gab und gibt es in der neueren Zeit Entwicklungen im Horizont gerechterer Verhältnisse, Entwicklungen in den Erziehungshilfen, im Bereich der frühkindlichen Erziehung, in der Altenarbeit und in vielfältigen Projekten über die Arbeitsfelder hinweg. Aber verschwinden sie nicht in der allgemeinen Realität unzulänglicher Ansätze und neuerdings der Einschränkungen, in denen sozialpädagogische Aktivitäten jenseits aller Zielproklamationen in den neuen Strategien der Ausgrenzung und Disziplinierung und der betriebswirtschaftlichen Auflagen eines nur an Kosten orientierten Handelns realisiert werden? Steht die neuere Entwicklung nicht im Zeichen unserer ökonomisch bestimmten Konkurrenzgesellschaft, des Neoliberalismus und des Abbaus der Gerechtigkeit im allgemeinen Konkurrenzkampf? Wird sie nicht durch die Tendenzen der Dethematisierung der öffentlichen Verantwortung, der Privatisierung der sozialen Probleme und der damit einhergehenden Dominanz der selbstreferentiellen Logik von Verwaltungsmaßnahmen und der in ihr liegenden Verfügungsmacht über die Adressatinnen bestimmt? Werden also die Ziele der Gerechtigkeit nicht durch die Realität in der Sozialen Ar-

beit widerlegt und erweisen sie sich so nur wieder einmal als Proklamation eines guten Willens, die dazu dienen kann, die realen Schwierigkeiten der Praxis, die es anzugehen gilt, zu verdecken? – Von solchen Fragen her aber auf die Orientierung am Ziel sozialer Gerechtigkeit zu verzichten, scheint mir die falsche Konsequenz; die Orientierung an sozialer Gerechtigkeit ist unhintergebar, die heutigen Konstellationen aber verweisen darauf, dass soziale Gerechtigkeit nicht einfach gesetzt und als Zielbestimmung der Sozialen Arbeit vorausgesetzt werden darf, sondern dass sie gegen einen allzu selbstverständlichen Gebrauch in Differenzierungen und Präzisierungen bestimmt werden muss, wie sie sich in den Brüchen unserer gesellschaftlichen Situation und in der Geschichte von Disziplin und Profession ergeben.

Dazu will ich im Folgenden einige thesenförmig knappe Anmerkungen machen, in denen ich Überlegungen aufgreife, die mich seit dem ersten Bundeskongress Soziale Arbeit in Lüneburg, der ja maßgeblich von Marile Karsten mitorganisiert worden war, beschäftigen und die ich hier noch einmal aufgreifen und für die Gegenwart pointieren will. Die Frage nach dem Verhältnis von sozialer Gerechtigkeit und Sozialer Arbeit führt als grundsätzliche Frage immer wieder auf gleiche Grundfiguren; die aber werden immer wieder neu durch die gesellschaftlichen und fachlichen Entwicklungen herausgefordert und müssen deshalb neu profiliert werden.

3. Soziale Gerechtigkeit als Ziel Sozialer Arbeit hat sich im gesellschaftlichen Grundkonflikt der Moderne herausgebildet, im Konflikt – mit Eduard Heimann formuliert – zwischen den Interessen des Kapitals und den sozialen Interessen. Dieser Konflikt realisiert sich im wesenswidrigen Kompromiss; er ist notwendig, da beide Interessen einander brauchen, um Gesellschaft zu gestalten, er ist wesenswidrig, weil die sozialen Interessen den mächtigeren des Kapitals abgezwungen werden müssen. Die Geschichte dieser Auseinandersetzungen folgt eigenen Gesetzen. Zunächst gibt es eine allgemeine Idee, einen ersten gleichsam visionär voraus greifenden Entwurf, der dann im Nacheinander einzelner Phasen konkretisiert wird. Für die Väter der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung z.B. war Gerechtigkeit als Gleichheit selbstverständlich, aber es war Gerechtigkeit als Freiheit der weißen Männer und Kaufleute, von Frauen, Kindern, Farbigen und Sklaven war nicht die Rede; der Kampf um die Realisierung ihrer Anerkennung dauert ja bis heute. Die derzeitigen Auseinandersetzungen um Migration und die Rechte von Flüchtlingen zeigen im Widerspruch zwischen der universellen Wertorientierung, wie sie die Menschenrechte formulieren, und den gegebenen nationalstaatlichen Kodifizierungen, wie dramatisch diese Auseinandersetzungen sind und geführt werden müssen. Diese allmähliche Realisierung der Idee ergibt im Neben- und Gegeneinander der verschiedenen Aspekte keine sich gradlinig fortführende Entwicklung; sie kann gebremst und rückgängig gemacht werden. Die Geschichte des vorigen Jahrhunderts mit ihren Rückfällen in die totalitären Barbareien ist dafür ein schauerlicher Beleg und das Wiederem-

Notizen zu Sozialer Gerechtigkeit und Sozialer Arbeit

porkommen reaktionär antidemokratischer Tendenzen in der Gegenwart ist beängstigend.

In dem weiten historischen Kontext steht auch die Soziale Arbeit. Ihre Zielorientierung sozialer Gerechtigkeit hat sich allmählich in harten Auseinandersetzungen und gegen Widerstände durchgesetzt; gegen die Ungerechtigkeit der von Kapitalinteressen bestimmten Praxis und im Namen der von der Aufklärung bestimmten Ansätze hat sich die Idee der sozialen Gerechtigkeit im Zug der allgemeinen Demokratisierung unserer Gesellschaft stärken, ausbauen und etablieren können. Der Sozialstaat entstand, in ihm die Sozialpolitik und in seiner arbeitsteiligen Aufgabenverteilung die Soziale Arbeit. Das Recht auf Erziehung und Bildung für alle und ein Leben in Würde ist fixiert worden und repräsentiert sich in Arbeitsstandards und -organisationen der gegenwärtigen Szene. Sie können als Phase auf dem Weg zur Idee sozialer Gerechtigkeit gesehen werden, als Phase auf einem noch weiten, durch Konflikte bestimmten Weg. Der Kampf um einen wesenswidrigen Kompromiss ist nicht außer Kraft gesetzt. Soziale Arbeit ist nicht selbstverständlich Repräsentant sozialer Gerechtigkeit. Um die gegenläufigen Interessen von Produktion und Markt in der Konkurrenzgesellschaft zurückzuweisen, wie sie sich ja auch in der Sozialen Arbeit intern als Tendenz zur Exklusionsverwaltung, zu neuer Disziplinierung und zu einer sozialtechnologischen und betriebswirtschaftlich effektiven Organisation repräsentieren, braucht es Unterscheidungen und Entscheidungen und eine kritische Position. Die Orientierung an sozialer Gerechtigkeit ist ein kritisches Projekt, das offensiv durchgesetzt werden muss.

Um die Soziale Arbeit so im Horizont sozialer Gerechtigkeit zu sehen, braucht es die Ermutigung, wie sie sich aus der Geschichte und ihren unabgeholten Intentionen ergeben kann; sie kann diese Intentionen aber nur realisieren, indem sie sich im Verbund mit allen Kräften und Organisationen in der Gesellschaft weiß, die um soziale Gerechtigkeit kämpfen, also mit den Kolleginnen in anderen Arbeitsfeldern, mit den sozialen Bewegungen, und vor allem mit den entsprechenden NGOs. Die sozialpädagogische Orientierung an sozialer Gerechtigkeit bleibt ohne Einmischung in gegebene politische Machtkämpfe um Strukturen und ohne Mitmischen im Verbund der sozialen und ökologischen Bewegungen ineffektiv.

4. Soziale Gerechtigkeit als Gleichheit ist der bestimmende Antrieb in der Entwicklung unserer neuzeitlichen, sich demokratisierenden Gesellschaft; das Konzept aber muss aber in sich differenziert werden. Gerechtigkeit ist immer schon in zwei Richtungen ausgelegt worden, als Gerechtigkeit im Anspruch auf Gleichheit für alle in dem, in dem sie als Menschen und in ihren gesellschaftlichen Ansprüchen gleich sind und als Anspruch, dass ihnen in dem, in dem sie eigentümlich und deshalb verschieden sind, Gerechtigkeit zuteilwird: Gerechtigkeit als Anspruch darauf, dass jedem das Gleiche und jedem das ihm Angemessene zuteilwird. Soziale Gerechtigkeit bedeutet, dass der An-

spruch auf Anerkennung der prinzipiellen Gleichheit einhergeht mit dem Anspruch darauf, in allen Unterschiedlichkeiten als gleich, also im gleichen Recht auf Unterschiedlichkeit anerkannt zu werden. Beides lässt sich nicht gegeneinander ausspielen, aber als Verhältnis der Zuordnung bestimmen: der Grundanspruch auf Gleichheit ist unabdingbare Voraussetzung für die Anerkennung der Unterschiedlichkeiten. Die beiden Formen der Gerechtigkeit können in den soziologischen Mustern des Haupt- und des Nebenstatus oder auch in dem der notwendigen und der hinreichenden Voraussetzung für die Realisierung sozialer Gerechtigkeit gesehen werden.

Ungleichheiten erscheinen zumindest unter drei Aspekten.

Sie haben ihren Grund in Zonen von Armut und Exklusion, von Ausbeutung und Rechtlosigkeit, von verwildernden Stadtteilen, von verfahrenen Familienarrangements oder Lebensentwürfen, die den Anspruch auf einen besonderen, ergänzenden, kompensatorischen Aufwand stellen und den Kampf um die Veränderung der Verhältnisse.

Ungleichheiten können einhergehen mit der Erfahrung von Fremdheit, Andersheit, von eigensinnigen und nur in sich verständlichen Lebensformen: Hier braucht es Respekt, der das Fremde als Fremdes stehen lässt und von da aus zu Arrangements eines guten Zusammenlebens findet.

Ungleichheiten gibt es schließlich auch in physischen Ressourcen, in Schicksalsschlägen, oder in dem allmählichen Verlust der Lebenskräfte im Alter; sie müssen – unabhängig und jenseits aller Anstrengungen um Gleichheit in den Lebensressourcen – ausgehalten werden; es braucht alle Anstrengungen, soweit es geht, Gleichheit in den Rahmenbedingungen zu schaffen, vor allem aber braucht es Menschen, die sich nicht entmutigen lassen, anderen in ihrer Hilflosigkeit, aber auch in ihrer Trauer und Verzweiflung beizustehen, sie nicht allein zu lassen. Dies zu betonen scheint notwendig in einer Gesellschaft, die so wie die unsere im Glauben an die Leistungsfähigkeit und den Erfolg von Anstrengungen um Verbesserung bestimmt ist und Erfahrungen des Scheiterns, Nichtkönnens und der Ohnmacht systematisch verdrängt.

Der erste grundlegende Anspruch auf Gerechtigkeit als Gleichheit ist in der derzeitigen Gesellschaft und der derzeitigen Sozialen Arbeit mitnichten eingelöst; hier braucht es weitere intensive und vorwärts drängende Anstrengungen, getrieben durch den Schmerz und die Wut, dass die Verhältnisse nicht so sind, wie sie sein könnten. Dies aber darf nicht dazu verführen, die in den Ungleichheiten gegebenen Aufgaben und Schwierigkeiten zu übergehen, und sie gleichsam in einem vorausseilenden Enthusiasmus der Anstrengungen um Gleichheit in ihrer Unterschiedlichkeit zu überspielen; sie stellen eigene Probleme der Bewältigung, die gesehen und angegangen werden müssen. Bei denen, die Ungleichheit erleiden, geht Ungleichheit einher mit Beschämung, Kränkung, mit Traumatisierungen und mit den Anstrengungen, die Ungleichheit im gekonnten Stigmamanagement oder in Anpassungen, Kompensationen und Überkompensationen zu bewältigen. Bei denen, die sich als Gleiche